

2.1 Erfahrungsberichte

2.1.2

Gina Schibler

Maria Magdalena – Apostelin ohne Amt?

Feministisch-kreative Zugänge zu einer biblischen Figur

Was ist feministische Bibelexegese?

Sie zeichnet sich meiner Meinung nach durch folgende Merkmale aus:
1. Feministische Bibelexegese untersucht den Bibeltext in seiner ursprünglichen Fassung, aber auch in seiner Wirkungsgeschichte. Feministische Bibelexegese versteht sich nicht in Abgrenzung zur historisch-kritischen Exegese. Die darin entwickelten Methoden erlebt sie als hilfreich. Zusätzlich versucht sie, vernachlässigte bzw. zuwenig beachtete Gebiete der Bibelexegese aufzugreifen. Themen dabei sind ihr beispielsweise im Neuen Testament die Rolle der Frauen in der Nachfolge Jesu.

2. Feministische Bibelexegese hinterfragt jedoch immer auch kritisch die herkömmlichen Exegesen. Ihr erkenntnistheoretischer Ansatz ist, daß Menschen nicht im luftleeren Raum Exegese treiben, sondern unter anderem als Frauen und Männer – und daß diese Verschiedenheiten auch Verschiedenheiten in der Exegese bewirken (wie andere Verschiedenheiten auch, so die der soziokulturellen Herkunft, der Klassenzugehörigkeit, des Alters).

3. Feministische Bibelexegese erlaubt sich aber auch einen eigenen schöpferischen Zugang zu Texten, Figuren und Themen. Die Tatsache, daß Frauen mit ihren Anliegen, ihrem Glauben und mit ihrer Theologie in der Geschichte und der Gegenwart so wenig zum Zug gekommen sind, will sie nicht nur depressiv als unwiederbringlichen Mangel beklagen, sondern im schöpferischen Entwurf aufheben helfen. Sie versteht sich in diesem Tun in einer guten biblischen Tradition – haben dies doch auch Menschen bzw. Männer vor ihr getan. Hierbei bezieht sie sich auf die Tatsache, daß anerkannterweise alle Evangelien bewußt nicht Tatsachenberichte vom Leben und Sterben Jesu geben wollen, sondern Glaubenszeugnisse sind. Das Fehlen von weiblichen Glaubenszeugnissen will die feministische Theologie aufzuheben versuchen.

Sie beansprucht damit nicht, neue Evangelien zu schreiben. Das Neue Testament muß nicht neu geschrieben werden. In seiner uns überlieferten Form ist es uns Quelle von Glauben und Theologie genug. Gewiß liegt der »garstige Graben der Geschichte« auch zwischen den femini-

stischen Theologinnen und Laien und dem ursprünglichen Geschehen. Doch feministische Theologie beansprucht, Anregungen und Glaubenshilfen für heute zu liefern. Dieser Versuch soll im nun folgenden Beitrag geleistet werden.

Zur Auswahl der Figur

Maria Magdalena ist Frauen in der feministischen Theologie in vielerlei Hinsicht zur Schlüsselfigur geworden.

1. Maria Magdalena ist Frauen *Vorbild* in ihrem Lebenslauf.
2. Maria Magdalena ist Frauen *Spiegelbild* in ihrem Schicksal. Es ist eindrücklich nachzuvollziehen, wie sehr sie durch die patriarchale Theologie verzerrt und mißhandelt wurde. Symbolhaft stehen diese Mißhandlungen für Verzerrungen, die viele Frauen aus unserer Kultur auch in ihrem eigenen Leben erleben mußten. Frauen finden sich deshalb auch in ihrem Leiden wieder.
3. Maria Magdalena ist Frauen *Urbild* im Auftrag, den sie erhalten hat – den sie aber in der Geschichte des Christentums offensichtlich nicht ausführen konnte. Ihre Gestalt wurde in ihrer Ursprünglichkeit unsichtbar gemacht und von männlichen Bildern übermalt. Sie wiederzuentdecken bedeutet für Frauen, eine Schwester im Glauben, im Leiden und im Denken wiederzuentdecken.

Ich möchte in diesem Beitrag – um die Fülle von theologischem Denken und Glauben von Frauen sichtbar zu machen – eine Auswahl von kreativen Texten über Maria Magdalena zitieren. Die meisten davon entstanden in Schreibwerkstätten von feministischer Theologie bzw. in Seminaren über Bibliodrama, einige sind dem Theaterstück »Maria Magdalena – Apostelin ohne Amt?« entnommen.

Maria Magdalena, die biblische Gestalt

Wer war Maria Magdalena nach den Berichten der Evangelien?

Nach Lukas (8,2) war Maria Magdalena eine der von Jesus geheilten Frauen. Maria Magdalena begleitete Jesus, stand unter seinem Kreuz (Mt 27,55f; Joh 19,25) und begegnete beim Besuch des Grabes Jesu am Ostermorgen als erste dem Auferstandenen (Joh 20,11-18; Mk 16,9). Später (d.h. außerbiblisch) setzte man sie mit der reuigen Sünderin (Lk 7,37-50) gleich. Dabei handelt es sich aber um eine Verwechslung.

Maria Magdalena, die Verrückte

Maria ist eine Frau, die von sieben Dämonen besessen ist. Was bedeutet heutigen Frauen eine solche Aussage?

Immer wieder spiegeln sich Frauen mit ihren Erfahrungen von Unterdrückung, von Beschnittenheit in ihrem weiblichen Sein in Maria Magdalena.

»Ja: Ich bin ihm nachgefolgt – doch auch dieser Ausspruch ist gefährlich. Oft war es so: Er ist mir nachgefolgt. Ich habe ihn geliebt, ja. Doch auch: Er hat mich geliebt. Ich war keine Dirne, keine Prostituierte, dies ist grobe Verleumdung. Ich habe ihm auch nie die Füße gesalbt, ich nicht. Andere Frauen haben dies getan, meine Art ist dies nicht. Wahr ist: Er heilte mich, indem er mir das Vertrauen in meine eigene Kraft wiedergab. Ich war wahnsinnig, bevor ich ihn traf, war verrückt. Doch eigentlich stimmt auch dies nicht. Verrückt war eigentlich nicht ich, verrückt war diese Welt, in die sie mich sperrten. Ich hätte einen Mann heiraten sollen, den ich nicht liebte. Mich dagegen zu wehren hat mich meine Gesundheit gekostet. Von da an war ich verschrien, kein Mann wollte mich mehr haben. Sie hat den Teufel im Leib, munkelte man von mir, und der Teufel hieß: Sie will über sich bestimmen.«¹

Verrücktheit ist hier nicht ausschließlich die private Befindlichkeit einer Frau, die von dieser Krankheit geheilt wird. Verrücktheit ist die Beschreibung eines patriarchalen Gesellschaftssystems, das Frauen beschneidet und es ihnen unmöglich macht, einen eigenen Weg zu gehen. Jesus heilt diese Frau nicht, indem er sie von ihren eigenen Kräften befreit. Er heilt dadurch, daß er ihr das Zutrauen zu den eigenen Kräften wiedergibt.

Richtiger formuliert müßte man sagen: Es fahren nicht sieben Dämonen von Maria aus, sondern Maria gelingt es, ihre Vielfalt von Kräften (sieben wird hier als symbolische Zahl für die Ganzheit gedeutet) nicht mehr gegeneinander und damit auch gegen sich selbst zu richten, sondern zu einer Synergie zu bringen.

Um jedoch Heilung in dieser Ganzheit zu vollziehen, müßte auch »die Gesellschaft« mit ihren abspaltenden, das Weibliche aufspaltenden Tendenzen »geheilt« werden. Das ist natürlich deshalb um so schwerer, weil sich die Gesellschaft solcher Tendenzen damals wie heute keinesfalls bewußt ist, im Gegenteil: Die den Ton angehenden Mitglieder derselben besitzen die Macht, Glaube, Religion, Weiblichkeit bzw. Männlichkeit zu definieren. Als feministische Theologin deute ich jedoch Jesus als einen geistbegnadeten Menschen, der die religiöse und politische Gesellschaft (d.h. im damaligen Umfeld etabliertes Judentum und die Römer als Besatzungsmacht) damit konfrontierte, ihren Machtmißbrauch offenlegte – und letztlich auch deshalb umgebracht wurde.

Jesus ging es also nicht ausschließlich um Heilung von Individuen, keinesfalls um Anpassung derselben an das soziale Umfeld – immer wieder beauftragte Jesus sie mit einer Botschaft. Das heißt doch auch: Menschen wurden offensichtlich verändert durch den Kontakt mit ihm, durch die Nachfolge, in die er sie rief. Sie wurden nicht einfach als Geheilte wieder in die Gesellschaft integriert, die Gesellschaft »hat« diese Menschen *neu*: unbequem, fragend, mit einem eigenen Auftrag – und die JüngerInnen Jesu sind damit dem Einflußbereich der Gesellschaft entzogen.

1 Aus: G. Schibler, Maria Magdalena – Apostelin ohne Amt? Ein Theaterstück für eine Frauenrolle, (unveröffentlichtes Manuskript) 1991. – Alle zitierten kreativen Texte (außer bei Quellenangaben) sind Texte der Autorin und unveröffentlicht.

Im heutigen, wenn auch noch zaghaften und vielerorts heftig bekämpften Versuch, patriarchale Theologie in ihrer Einseitigkeit und ihren Frauen (und damit letztlich auch Männer) diskriminierenden Tendenzen zu kritisieren, sehe ich eine Erfüllung des Verkündigungsauftrags Jesu. Spüren zu dürfen, woran unsere Theologie krankt, ließe erstmals Heilungen zu, die ermöglichten, daß tiefe Schattenseiten des Christentums (Unterdrückung der Frauen, Unterdrückung der Sexualität – was sich immer auf Frauen ausgewirkt hat – und auch Unterdrückung von Andersgläubigen) aufgearbeitet werden könnten.

Maria Magdalena – die Wohlhabende

»Einige Frauen begleiteten Jesus..., Maria Magdalena ... und viele andere, die mit ihrem Vermögen für sie sorgten« (Lk 8,3).

Spannend – und zuwenig reflektiert: In diesem Bibelabschnitt spiegeln sich offensichtlich ökonomische Verhältnisse. Frauen haben die Jesus-Bewegung in ihren Anfängen finanziell getragen! Johanna, Susanna, Maria Magdalena »und viele andere« waren offenbar reiche Frauen, die über ihr Vermögen verfügen durften.

Was diese Tatsache für heutige Frauen in ihrem Bibel- und Glaubensverständnis bedeutet, dazu einige Aussagen aus Diskussionen von feministischer Bibellektüre:

Ohne diese Frauen hätte die Jesus-Bewegung vermutlich nicht existieren können! Jedoch: Bei vielen Frauen stieg in der Diskussion dieser Bibelstelle die Frage auf: Spiegeln sich hier nicht »klassische« (aber problematische) Rollenbilder wider? Frauen unterstützen mit ihrem eigenen Vermögen eine Bewegung, die vor allem aus Männern zu bestehen scheint, die damit nicht eine primär weibliche Bewegung sein kann – und folgerichtig sind es auch Männer, die durch diese Unterstützung groß werden, »Karriere machen« auch in religiöser Hinsicht (Petrus, Paulus, »die Apostel« – von Apostelinnen ist nicht die Rede). Der Beitrag der Frauen geht wieder einmal verloren. Die hypothetische Frage wird laut: Was, wenn diese Frauen nicht einfach nur eine männlich geprägte Bewegung unterstützt, sondern sich ihre eigene Stellung erkämpft hätten? Hätte es dann die Wirkungsgeschichte weniger geschafft, den Beitrag der Frauen in Vergessenheit versinken zu lassen?

Maria Magdalena – die ebenbürtige Partnerin Jesu

»Dann kam dieser Mann in unser Haus. Jesus hieß er. Er schaute mich an, nahm mich wirklich wahr. Ohne böses Glimmen in den Augen. Er schaute mich an als Mensch, als Frau. »Maria«, sagte er zu mir. »Maria.« Und ich hörte ihn. Weit durch den Nebel drang seine Stimme zu mir. »Maria, du hast viele Kräfte in dir«, tönte sie. »Laß sie nicht

verkommen. Geh deinen eigenen Weg. Bereue nicht, was du getan hast, das war alles richtig, Gott wollte es so. Bereue nie vor diesen Männern da, sie wollen nur deine Unterwerfung, um sich an ihr zu weiden. Bereue nicht, daß du eine Frau bist und lieben kannst wie nur ganz wenige, daß du eine Frau bist und viele Welten in dir trägst. Komm mit mir und erzähle mir von diesen Welten. Ich möchte davon hören.«

Und von diesem Moment an war ich heil. Die Verwirrung und der Nebel waren weg. Ich sah klar, ich hörte klar, verstand klar. Lachte ihm zu und wußte: Das ist er. Und ich folgte ihm.

Und da fing es an. All das Gute, das Lebensnotwendige, Heilsame, aber auch all das Gefährliche, das auf Jahrhunderte hin Schatten werfen wird. Genau da fing es an.

Ich erzählte ihm meine Visionen und Bilder, erzählte von den Lilien, vom Schatz im Acker, vom Unkraut, das auch sein Lebensrecht hat, und von der Kraft, sanft zu sein und nicht zurückzuschlagen. Er liebte meine Bilder und Träume, sie paßten zu seinen Gedanken, er nahm sie in seine Reden mit auf.

Aber warum habe *ich* nicht geredet? Warum habe ich nicht davon geredet, was ich gesehen hatte, was Gott mir erzählte? An Jesus kann das nicht gelegen haben. Denn oft sagte er zu mir: »Rede du! DU!«²

Wenn wir uns spekulative Fantasien über Maria Magdalena erlauben, taucht folgerichtig die Frage nach der Beziehung zwischen Maria Magdalena und Jesus auf. Eines steht historisch fest: Maria Magdalena war diejenige Frau, die Jesus am nächsten stand. Berichte aus apokryphen Evangelien lassen deshalb auch eine Rivalität zwischen ihr und Petrus erkennen: »Würde der Erlöser denn insgeheim – ohne es uns wissen zu lassen – mit einer Frau gesprochen haben? Sollten wir vielleicht umkehren und alle auf sie hören? Hat er sie uns vorgezogen?«³

Was bedeutet dies? War da eine erotische Spannung zwischen Maria und Jesus? Sogar eine gelebte Liebe? Wie konnte der große Meister von der göttlichen Liebe predigen, wenn er nicht auch die menschliche Liebe kennengelernt hatte, mit all ihren Höhen und Tiefen, Schwierigkeiten und Ekstasen? War Jesus nicht völlig Mensch geworden, so daß ihm nichts Menschliches mehr fremd war? Und warum wäre da ausgerechnet die Sexualität und die Liebe zwischen Mann und Frau auszunehmen?

Müßige Fragen. Müßige Fragen? Eine Theologie, der es ernst ist mit der Inkarnation, müßte sich doch wenigstens versuchs halber auf solche Fragen einlassen, wohl wissend, daß sich von den historischen Quellen allein keine sicheren Antworten ergeben. Gelänge es, diese Fragen gerade in der Theologie zu thematisieren, würden komplexe Themen-

2 Dies., Maria Magdalena.

3 Petrus über Maria (Magdalena) im 2. Teil des »Evangelium nach Maria« aus Papyrus Berol. 8502 (5. Jh.). Vgl. die Übersetzung des Fragments in: E. Hennecke und W. Schneemelcher (Hg.), Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, 1. Bd., Tübingen 1959, 253. Im Folgenden findet Maria in Lewi, dem Sohn des Alphäus, einen Verteidiger gegen Petrus: »Wenn der Erlöser sie aber würdig gemacht hat, wer bist denn du, daß du sie verwirfst? Sicherlich kennt der Erlöser sie ganz genau. Deshalb hat er sie mehr als uns geliebt ...« (ebd., 254).

kreise wie Stellenwert der Sexualität im spirituellen Leben, Stellenwert von Askese, Stellenwert des Körpers usw. bestimmt ganz neue, befreiende Antworten erfahren. Der Körper und mit ihm die Sexualität wären damit nicht mehr Versuchungen schlechthin, das Böse, das Eingangstor des Teufels, bestenfalls nur in einer Ehe zu tolerieren (vgl. 1Kor 7,1-9).

Doch der oben zitierte moderne Text enthält noch eine weitere anspruchsvolle Vorstellung. Nicht nur, daß Jesus auf der körperlichen Ebene eine Nähe zu Magdalena gelebt hat – solche Töne sind nicht neu, sie wurden auch im Musical »Jesus Christ Superstar« gewagt. Obwohl sie für traditionelle christliche Ohren ketzerisch klingen, passen sie immer noch fugenlos ins traditionelle Frauenbild: Die Frau ist auch hier die dem Mann (nun auch im körperlichen Sinne) Hingegebene, die ihn mit allen Sinnen Liebende; der Mann jedoch handelt, predigt. Darüber hinaus sieht der Text aus dem Theaterstück Maria Magdalena in geistiger, vor allem auch geistlicher Gemeinschaft mit Jesus. Er fragt, ob Jesus nicht auch von anderen Menschen, speziell von Maria, gelernt hat.

Aus den Evangelien ist jedenfalls ersichtlich, daß Jesus einige Male aus den Begegnungen mit *Frauen* lernt: In der Begegnung mit der syrophö-nizischen Frau gelingt es ihm beispielsweise, ethnozentrische Vorurteile in seinem Glauben zu überwinden und die »Gute Nachricht« als eine Nachricht für Menschen aus allen Völkern zu begreifen (s. Mk 7,24-30).

Maria Magdalena entwickelt im oben zitierten Ausschnitt aus dem Theaterstück mit Jesus zusammen die Bilder und Aussagen der biblischen Botschaft. Jedoch: Wieder einmal wird *ihr* Teil der Wahrheit des Denkens und Glaubens übersehen, vergessen, einem Mann zugeschrieben.

Natürlich: Eine Spekulation, wie sie aus diesem Zitat ersichtlich ist, kann sich nicht auf historische Tatsachen berufen, wir besitzen keine »vita« von Maria Magdalena. Aber als glaubensmäßige Spielerei sei sie doch einmal versucht, so wie die Schriftstellerin *Christine Brückner* in ihrem Buch »Wenn du geredet hättest, Desdemona – Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen« sich dies mit einer Vielzahl von historischen Frauen erlaubt. Denn das Schicksal selbst ist vielen Frauen nur allzu bekannt: Sie liefern männlichen Künstlern oder religiösen Lehrern die Vorlage für ihre Botschaft, dienen als Geliebte, Modelle, Patientinnen (s. z.B. bei S. Freud und C.G. Jung); als eigenständige Denkerinnen, Theologinnen und Künstlerinnen kommen sie nicht vor (ersichtlich wird dies z.B. am Leben und Werk von Camille Claudel, der Geliebten des Bildhauers Auguste Rodin).

Maria Magdalena unter dem Kreuz

Markus berichtet über die Kreuzigung Jesu (15,40): »*Es sahen aber auch Frauen von ferne zu, unter ihnen auch Maria aus Magdala ...*« Ist demnach wahr, was die christliche Tradition so global in ihrer Liturgie für alle Menschen formulierte: »Herr Jesus, dein Volk hat dich verworfen, alle deine Freunde haben dich verlassen« (so ein Passions-

gebet)? Alle Freunde? Behielten Verrat und »Im-Stich-Lassen« das letzte Wort? Dieser Bibelvers erzählt anderes. Von Verrat ist bei Maria Magdalena nichts spürbar, auch nichts von Vernarrtheit in Erfolg, was bei den männlichen Jüngern so deutlich wird und zur bitteren Enttäuschung über das (angebliche) Scheitern Jesu führt. Sie läßt ihn nicht im Stich. Sie steht da, schaut, setzt sich dem Grauenhaften aus, erspart sich nichts. Und sie hält damit ihrem Schmerz stand und der unbändigen Trauer.

Sie sieht mit an, wie sich Soldaten billige Späße mit Jesus erlauben, hört ihn aufschreien – und dann das Ende. Soldaten kommen und nehmen ihn vom Kreuz ab. Sie darf ihm nicht nahe sein. Sein Geschick ist in den Händen der Macht, ihre zärtlichen Hände sind machtlos. So geht sie nach Hause, leer und erschöpft. Die Weltgeschichte hat ohne sie ihren verhängnisvollen Lauf genommen, sie konnte nicht eingreifen. Aber sie hat einen Tod mitgetragen, hat mitgelitten, ausgehalten, ins Gesicht geschaut.

Jedoch: Warum soll dies wertvoller sein – ins Gesicht zu schauen, auch wenn dieses Gesicht schmerzverzogen ist? Warum nicht fliehen und erst wieder auftauchen, wenn das Grauenhafte vorüber ist, so wie es die Jünger außer Johannes getan haben? Muß man alle Bilder des Grauens sehen, um es sich vorstellen zu können?

Die nachfolgenden Berichte deuten es zaghaft an. Für Maria Magdalena war die Anteilnahme am Tod Jesu nicht nur grauenhaft. Sie erfährt und spendet Trost. Trost im Leiden erfährt, wer den Mut hat, standzuhalten, ins Gesicht zu schauen. Wie anders will man sonst verstehen, was in diesem Gesicht »geschrieben« steht, welche Gefühle ausgedrückt sind und was dieser Mund aussagt? Karfreitag: Weinen vor und in der großen Leere. Kein hastiges Greifen nach Antworten, um uns vor ihr zu schützen und damit abgepolstert und unangreifbar durchs Leben zu gehen. Die Realität der Auferstehung erfährt derjenige, der sich vor dem Leiden nicht feige abwendet. Ostern darf nicht als kopfmäßige Antwort geglaubt werden, Ostern kann erst durch Karfreitag und die Leere des offenen Grabes hindurch auch von uns erlitten und erfahren werden. Nicht Antworten sind gefragt, sondern unsere Anwesenheit.

Vielleicht wäre unsere Theologie weniger kopflastig auf »Rechtgläubigkeit« fixiert, wenn sie gegründet worden wäre auf die Erfahrungen von Maria Magdalena und mit ihr auf Erfahrungen von Frauen, die die Gewalt des Leidens und die Leere aushielten. Vielleicht entstünde dann eine Kirche, gegründet auf Maria Magdalena und ihre mitleidenden Schwestern und nicht auf die Nachfolger von Petrus, die oft fern von Mitleiden und Aushalten so einfach (allzu einfach?) auf die Antwort stießen: auf den auferstandenen Christus. Wer zu schnell und nur kopfmäßig im Leben nach Antworten greift, muß sie kämpferisch (von christlichen Theologen teilweise mit Schwert und Scheiterhaufen!) verteidigen – womit ja nur eines bewiesen wäre: Wie unsicher sich solche Theologen ihrer Sache waren.

Maria Magdalena lehrt Frauen von heute: Echte Antworten sind nicht vorschnell zu gewinnen. Echte Antworten wachsen im Leben, werden gegeben. Es bekommt sie der, der am Leben teilnimmt. Teilnimmt durch Leiden, Leere und Offenheit hindurch.

Maria Magdalena, Apostelin und erste Auferstehungszeugin

»Maria aus Magdala geht und verkündigt den Jüngern, daß sie den Herrn gesehen und daß er dies zu ihr gesagt habe« (Joh 20,18). Dazu schreibt S. Schulz:

»Maria richtet diesen Auftrag den Jüngern aus. Das erste Zeugnis von der Auferstehung Jesu und seiner Erscheinung – ähnlich auch die älteste Markustradition – geht auf Frauenmund zurück. Der erste, der nach Johannes das ›Ich habe den Herrn gesehen‹ ausspricht, war eine Frau! ... Hier aber – und das ist echt christliches Erbe – ist eine Frau der erste Auferstehungszeuge Jesu.«⁴

Ähnlich formuliert E. Schweizer:

»Da die Frau im Judentum kein wirkliches Zeugenrecht besitzt, ist fast selbstverständlich, daß sie neben den weit wichtigeren vielen Zeugen der Begegnung mit dem Auferstandenen selbst verschwindet. Noch Celsus (bei Origenes, c. Cels. 2,55) spottet über das Frauengeschwätz vom leeren Grab. Fragen wir historisch, ist davon auszugehen, daß in allen vier Evangelien von der Entdeckung eines leeren Grabes durch Frauen am Sonntag früh (eventuell schon abends nach Ablauf des Sabbats) berichtet wird. Diese Tatsache ist in verschiedener Weise legendarisch ausgestaltet worden. Ist sie historisch glaubwürdig? Auffällig ist, wie wenig Zeugen dafür genannt werden. Der einzige Name, der überall gleich überliefert ist, ist der von Maria von Magdala. Sie ist aber nach Joh 20,1 die einzige, die am Sonntagmorgen zum Grab hinausging. Daß Maria Magdalena Joh 20,1 als einzige Zeugin erscheint und in den übrigen Berichten als einzige übereinstimmend genannt wird, spricht also sehr dafür, daß von Anfang an feststand, daß sie das leere Grab entdeckte.«⁵

In ihrer Argumentationsweise habe ich beiden Autoren nichts hinzuzufügen. Maria Magdalena ist die erste Auferstehungszeugin Jesu. Sie erhält den Verkündigungsauftrag an ihre Brüder. Dieser ging aber historisch gesehen verloren. Maria Magdalena wurde dadurch nicht nur auf ihre Sexualität reduziert, man beraubte sie auch ihres Auftrages, ihres Amtes als Apostelin, ihrer Berufung durch Gott und dadurch auch des Redens. Petrus wurde der Fels, auf den Jesus seine Kirche baute.

Auch in dieser Leidensgeschichte können sich viele Frauen von heute wiedererkennen. Wahrgenommen als Körperwesen, dem Mann hingegeben, aber ohne eigene Botschaft, ohne selbständigen Auftrag, werden sie schuldig an sich selbst, an ihrem innersten Kern und vergessen ihre Botschaft – müssen sie wohl auch vergessen, anderes wäre zu gefährlich.

Maria Magdalena vergaß damit aber auch die Möglichkeiten, nicht nur einen eigenen Glaubenszugang zu den christlichen Wahrheiten zu finden, sondern auch reale menschliche Gemeinschaften zu gründen. Wie sähen denn christliche Gemeinschaften, wie sähen Kirchen aus, die

4 S. Schulz, Das Evangelium nach Johannes (NTD 4), Göttingen ¹⁴1978, 244.

5 E. Schweizer, Das Evangelium nach Markus (NTD 1), Göttingen ¹⁵1978, 214.

sich auf Maria Magdalena anstatt auf Petrus als Apostel beziehen würden? Hier können wir leider nur spekulieren; und das sei wiederum in kreativer Weise erlaubt:

»Vision einer Kirche – nicht auf Petrus gegründet, sondern auf Maria Magdalena«

Wir Frauen haben nichts gegen Petrus. Wir haben nichts gegen Männer. Wir fürchten uns eher vor einer jahrhundertelangen Tradition, in der es ums Rechtglauben und Rechthaben ging. In der sie sich gegenseitig als Ketzer verschrien und alles Andersgläubige auf dem Scheiterhaufen verbrannten.

Wir stellen uns heute vor: Fassungslos haben Frauen zugehört, wenn ihre gelehrten Ehegatten sich in Disputen ergingen. Fassungslos vielleicht auch zugesehen, wie diese dann Gegner verbannten, verketzten, verbrannten. Und fassungslos haben sie zugesehen, wie man ihre Schwestern verbrannte auf dem Scheiterhaufen. Fassungslos – und haben den Mund gehalten aus Ehrfurcht und Angst vor dem Mann, dem sie dienen mußten.

Heute träumen wir von einer Kirche, in der es nicht mehr so sehr ums Rechthaben geht, sondern ums Lieben. Träumen von einer Kirche, die sich nicht in Streitereien erschöpft, sondern die gelten läßt, auch was verschiedene Kleider trägt. Träumen von einer Kirche der Offenheit. Die Offenheit des Grabes, der Leere schreckt uns nicht. Wir halten aus, wir halten durch, mit unserer Schwester, die darin vorangegangen ist, mit Maria von Magdala. Wir wagen es mit ihr, eigene Menschen zu werden. Nicht mehr Frauen, die voller Angst und Ehrfurcht vor dem Manne schweigen. Die wehrlos zusehen, wie mutigere, selbständigere Schwestern auf den Scheiten männlicher Ideologien verbrannt werden. Die sich nicht wehren aus Angst, weil sie gelehrt wurden, daß der Mann immer recht hat und daß Frauen ja eigentlich keine Seele hätten und nicht denken könnten.

Wir Frauen haben schon immer gedacht, gefühlt, geredet, gebetet, geglaubt. Doch nun tun wir dies öffentlich, geben es weiter. Wir träumen von einer Kirche, in der Frauen zu reden, zu predigen beginnen. Wo Frauen Ja sagen, wo sie Ja finden; und Nein, wo sie der Männerwelt mit ihren Werten nicht mehr trauen. Nein zur Zerstörung der Welt. Nein zu Dogmen, die im Namen der Liebe den Menschen versklaven. Nein zu Glaubenssystemen, die nicht Freiheit und Liebe bringen, sondern Angst, Trennung und Kampf.

Die Wirkungsgeschichte: Maria Magdalena – Leinwand für männliche Projektionen vom »sündigen Weib«

Wir deuteten bereits in früheren Abschnitten an, wie folgenschwer sich in der Wirkungsgeschichte des Christentums die Verwechslung der Figur der Maria Magdalena mit der Figur der Salbenden (einer stadtbekannten Prostituierten) auswirkte. Diese verhängnisvolle Wirkungsgeschichte besitzt für mich als Frau nicht Zufallscharakter, sondern hat System und damit Symbolwert. Das Patriarchat konnte und kann Frauen nicht in ihrer Eigenart wahrnehmen, sondern benutzt sie als Bilder, als Leinwand, auf die es eigene (passende, erotisch verführende) Vorstellungen von Frauen projizieren kann. Interessant ist, in welche Richtung die männliche Fantasie das Bild von Maria Magdalena verzerrte: Aus der ersten Apostelin der christlichen Botschaft, die von Jesus selbst den Verkündigungsauftrag erhält, macht sie eine Prostituierte, der Jesus als Mann (hiermit kann sich das männliche Ego nur allzuleicht identifizieren!) hoheitsvoll vergibt. Hierarchien sind damit

wiederhergestellt, beunruhigende Änderungen (die Frau predigt den Jüngern) aus der Welt geschafft. Dazu schreibt *E. Moltmann-Wendel*:

»Das Magdalenenbild bietet prickelnde Schauermär von verwüstetem Leben... Zugleich ist es Traum von Liebe: Sex, Eros und Agape. Auf Maria Magdalena sind sexuelle Schuldkomplexe projiziert, und an ihrem Beispiel sind Sittenforderungen erhoben worden.«⁶

Dieses Magdalenenbild prägt sich ungebrochen aus bis heute. Auch der umstrittene Film von Martin Scorsese »Die letzte Versuchung« geht vom alten, nachweislich falschen Magdalenenbild aus und läßt Jesus dabei wieder in die Falle des scheinbaren Dilemmas »sexus versus agape« geraten. Dadurch wird klar: Das falsche Magdalenenbild hatte nicht nur für die Geschichte der Frau problematische Konsequenzen; es führte auch zu Engpässen in der Christologie. Maria Magdalena, dem Prototyp einer Frau mit einem göttlichen Auftrag schlechthin, wird der Verkündigungsauftrag abgesprochen. Nicht sie, sondern Petrus ist der Fels, auf dem die Kirche gebaut wurde. Zugleich wird Sünde sexualisiert und damit verharmlost. Für Jahrhunderte werden ethische Dilemmata geschaffen und Gefahren beschworen, die es eigentlich gar nicht gab oder allenfalls nur in der männlichen Psyche. Diese Gefahren wurden jedoch keinesfalls an ihrem Entstehungsort lokalisiert und thematisiert (so z.B. an der Frage, warum denn der durchschnittliche Mann vor der erotischen Kraft und dem Auftrag von Frauen Angst empfindet). Bis heute sind solche Fragen noch weitgehend tabuisiert, obwohl die Fakten dafür mittlerweile unübersehbar geworden sind. Was Sünde wirklich ist, nämlich Machtmißbrauch und Unrecht – auf welcher Ebene auch immer: individuell, in Gruppen und Familien, gesellschaftlich, national und international –, wurde und wird durch die Fokussierung auf sexuelle Sünde erfolgreich ausgeklammert. Einer brisanten Frage muß sich das patriarchale Christentum nun nicht mehr stellen.

Ein »umgekehrtes Schuldbekenntnis« von Frauen aus Schweden lautet: »Gibt es nicht manchmal andere Sünden zu bekennen als die, welche wir den Menschen aufgeschwatzt haben?«⁷

6 *E. Moltmann-Wendel*, Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus (GTB Siebenstern 1006), Gütersloh ⁵1985, 72.

7 *G. Schibler und R. Traitler* (Hg.), Eva läßt sich scheiden und Noah lernt schwimmen. Werkstattbericht feministischer Theologie, Boldern 1990, 117.

Maria Magdalena und der Abschied

Ein Vers hat unter Frauen zu Auseinandersetzungen geführt: »Jesus sagt zu Maria Magdalena: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren« (Joh 20,17).

Pointiert formulierte das Gebet einer Frau in einem Frauengottesdienst die Schwierigkeit: »Jesus, gehörsst auch du zu den Männern, die sich der Nähe entziehen, die ›frau‹ nicht berühren, in den Arm nehmen können?« Schmerzliche Leiderfahrung von Distanz in der Liebe, vom Entzug des geliebten Mannes spiegelt sich wohl in einem solchen Gebet. Jedoch: Das »Rühr mich nicht an« wird von Frauen auch anders verstanden – und gewinnt dabei an Tiefe:

Rühr mich nicht an, hast du gesagt.

Schau nicht zurück, weil das Leben ist vorn.

Nimm die Erinnerung mit als einen Schatz.

In der Zeit des Hungers magst du davon zehren.

Jetzt aber geh,

um der Liebe willen kehr mir den Rücken

und trau dir zu, du selber zu sein.

Maria, hast du gesagt und hast mir einen Namen gegeben,

geh und sag die Botschaft weiter,

und hast mir einen Auftrag gegeben.

Ich hab mich umgedreht und hab gemerkt,

ich kann auf eigenen Füßen stehn.«⁸

»Berühre mich nicht«, weist Jesus Maria im Bibeltext hart zurück. Warum denn diese fast lieblose, abgrenzende Zurückweisung? Maria Magdalena wird erst damit (so die Aussage des Zitats) zur selbständigen Apostelin. Sie wird sie selbst, sie ist nicht mehr nur bezogen auf den anderen, auch wenn dies Gott bzw. der göttliche Mann selbst ist. Ein typisch weiblicher Text? Er handelt von der wohl typisch weiblichen Schwierigkeit, Abschied zu nehmen und Nähe und Vertrautheit aufzugeben.

Schlußfolgerungen: Maria Magdalena – Vorbild für uns Frauen?

Ich hoffe, die Auseinandersetzung mit Bibeltexten und das schöpferische Weiterschreiben zeigen: Maria Magdalena kann uns Frauen Vorbild sein. Vorbild für ein integrales Bild von Weiblichkeit, das sich nicht reduzieren läßt auf entweder Mütterlichkeit oder Körper oder Geistigkeit, sondern das all diese Aspekte umfaßt. Maria Magdalena ist uns aber nicht ein *unfehlbares* Vorbild, wir erheben sie nicht zur Göttin. Denn gerade auch in ihren »Fehlern« wie in ihrer Wirkungsge-

schichte sehen wir uns in ihr gespiegelt: Sie ist eine von uns, sie hat ein ähnliches, wenn auch exemplarisches Schicksal erlitten. Eine »Klage der alternden Seherin Maria Magdalena« mag dies verdeutlichen:

Maria Magdalena, die Seherin, im Alter:

»Ich bin nun alt, habe lange gelebt. Zu lange vielleicht? In den letzten Jahren dachte ich manchmal: Oh, wäre ich früher gestorben und müßte nicht alt werden!

War es für Jesus nicht leicht, jung zu sterben? Daß Gott mich leben ließ, daß ich nicht mit ihm sterben durfte – manchmal empfinde ich dies als Bürde. Versteht mich nicht falsch: Ich bin nicht resigniert und verbittert. Ich weiß, daß mein Gott lebt und daß ich erwartet werde von ihm und von Jesus, wenn ich sterbe. Ich habe die Angst vor dem Tod verloren. Ich beweine nicht mein Leben und fürchte nicht meinen Tod. Ich beweine das Leben von euch Frauen, die ihr Generationen nach mir leben werdet.

Denn ich sehe es kommen und es ist bereits so: Es kommen düstere Zeiten. Männer werden Macht gewinnen und diese junge, verletzte Religion prägen und verformen. Sie sind ja zur Zeit dabei, in Worte zu fassen, was sie scheinbar gehört haben. So vieles von dem, was ich gehört habe, was Frauen mit mir gehört haben, lassen sie nicht gelten. Ich sehe voraus: Es wird eine Zeit geben, in der sie uns nicht nur widersprechen, sondern uns sogar Lügnerinnen schimpfen. Ja, sie werden uns schlußendlich das Reden und Predigen verbieten. Und wir, werden wir es verhindern können?

Da sehe ich unklar: Ja oder nein oder beides? Jedenfalls wird uns dies alles unglaublichen Schmerz bringen. Schmerz und Blut und Rauch und Wunden. Mir erstarren die Augen vor Angst, wenn ich sehe, was alles auf euch zukommen wird, zukommen könnte, wer weiß? Und nur noch Männer werden gelten als Heilige Apostel, ich seh's. Nur sie verkünden die Heilige Botschaft, nur sie erfüllen die Rituale, unsere alten, neuen Rituale, zu Recht. Nur sie sind Felsen, auf die Christus baut.

Und ich sehe Worte vor meinem inneren Auge: Worte, die den »rechten Glauben« ausdrücken sollen. Doch enge Worte. Sie schnüren ein, sie machen Angst, sie schließen aus. Kämpfe, viele Kämpfe um die richtigen Worte. Viele sterben.

Oh, du mein Bruder Christus, warum greifst du nicht ein? Wirst du eingreifen und alles wird sich ändern? Warum läßt du zu, daß man deine Botschaft verfälscht? Und sie malen dein Symbol überall hin, ich seh's, ich seh's mit Grauen. Fisch und Kreuz auf Schild, Waffen weltlicher Macht.

Ach, hört nicht auf mich, ich bin eine alternde Frau und leide an Fieberträumen. Vielleicht sehe ich nicht genau, und es sind Ängste, die mich umgaukeln. Es kann nicht wahr sein, was ich sehe.

Und doch ist wahr, was in den letzten Jahrzehnten meines Lebens geschehen ist. Auf mich hat man zunächst gehört, ich stand ja dem Herrn nahe. Er gab mir den Auftrag: Predige den Brüdern! Doch nun bin ich zu alt, und männliche Lehrer prägen die Gemeinde. Sie zweifeln an meinen Worten, Petrus widerspricht mir, bezichtigt mich der Lüge. Ist's nur, weil ich alt bin und es an der Zeit ist abzutreten? Ist dies der Zug der Zeit, dem ich gehorchen muß: Bahn frei für die Jungen, ihnen gehört die Zukunft?

Doch wie sind denn die jungen Frauen? Viele sind wieder ängstlich. Wenige darunter, die mit Jesus gezogen sind und die dabei ihre Angst verloren haben. Sie gehorchen wieder ihren Männern und männlichen Autoritäten, tragen Schleier, schweigen, ziehen sich sogar vor mir zurück.

Nur weil ich alt bin? Doch Alte verehrt man doch. Petrus beispielsweise hat schon zu seinen Lebzeiten einen Heiligenschein, nur weil er Jesus so nahe war. Aber auch ich stand Jesus doch nahe!

Oh, mein Bruder Jesus, warum habe ich nicht mit dir sterben dürfen? Als du vom Tod sprachst, habe ich gebeten: Nimm mich mit in dein Reich. Ich möchte das Reich Gottes sehen. Doch du sagtest: Nein. Nun bin ich sehend geworden, doch auf ganz andere Weise. Oder ist es Altersblindheit, die mir Angstbilder vorgaukelt? Ich werde nie sicher sein, werde voller Zweifel und Hoffnung sterben.

Oh, Gott, oh, Jesus, mein Bruder, laß niemals diese Zukunft aus Blut, Rauch, Schmerz und Stummheit auf uns Frauen zukommen. Laß mich eine falsche Seherin sein, erspare meinen Ururenkelinnen diese Zukunft. So bitte ich, deine Jüngerin und Mitgefährtin Magdalena.«⁹

Christoph Bizer

Gina Schibler ist Pfarrerin und Studienleiterin am Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern und Zürich (Schweiz).

Kirche und der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule

Ein religionspädagogischer Gedankengang

Als symbolische Zeichnung Peter Rind gezeichnet

Ein Spruch spricht – so warn' ich dich selber:
Sonne über ein Kruzifix – ich kann
das lesen, ich kann, es wird heilbar.
Kost von Kainitversorger
Aber Paul Celan, Kainitversorger

1 Die Fragestellung und ihr Problemfeld

1.1 Die Ausgangsthese: Die Heilige Schrift der Religion

Das, worum es mir hier geht, nenne ich mit Bedacht »Heilige Schrift« – nicht etwa »Schriften des Alten und Neuen Testaments« oder »Bücher des christlichen Glaubens« oder »Bibel«. Ich habe mir über jene »Schriften Gedanken gemacht, die in einem markwichtigen Sinnfeld auch noch »die Heilige« heißt, großgeschrieben, so daß »die heilige christliche Kirche«, was immer dann das wieder sein wird, genau mit ihr denken ist.

Ich behaupte, das Thema »Heilige Schrift« sei didaktisch, religionsdidaktisch, speziell im Blick auf den Religionsunterricht der öffentlichen Schule, denn Die Kirchenämter mögen ihr »Wort mit der Bibel« anrufen und als Programm durchsetzen, die exegetische Philologie möge biblische Bücher einzeln oder in Reihen lesbar- und religionsgeschichtlich kommentieren.« – Ich lasse meine Leser und Leserinnen ein religionspädagogisch mit mir auf ein »heiliges Buch« zuzugreifen, das zutiefste religionspädagogischen Neugierigkeiten hat.

Dieser Zugang ermöglicht, die christliche Religion selbst ernst zu nehmen. Darüber hinaus soll er thematisieren bei einem Ausgangspunkt ein, der noch vor den eingeschriebenen Kompromissen jeder traditionellen »biblischen Didaktik« liegt, die in ihrem geschäftigen Interesse, Eukommien und Lebenswelt »abstrahlende« zu vermeiden, kaum versucht und erörtert, was der Kern sei, das sie vermitteln.